

Quelle: Frankfurter Allgemeine Zeitung
DONNERSTAG, 24. DEZEMBER 2015
POLITIK

So viel du geben kannst

In Hamburg reden Wirtschaft und evangelische Kirche über ethische Fragen / Von Frank Pergande

HAMBURG, im Dezember

Der Evangelische Kirchentag von 2013 hatte die Debatte angestoßen. Noch keine zwei Jahre war da Kirsten Fehrs, die Gastgeberin des Kirchentags, als Bischöfin der evangelischen Nordkirche für Hamburg und Lübeck im Amt. Das Motto lautete: „So viel du brauchst.“ Darauf erwiderte der Hamburger Unternehmer Michael Otto, der bekannt ist für sein soziales Engagement, in einem Vortrag in der Hamburger Michaeliskirche, mit bemerkenswerter Wucht: „So viel du geben kannst.“

Fehrs nahm die wirtschaftsethische Debatte, die sich daraus entwickelte, auf und lud im vergangenen Jahr zu einer ersten Gesprächsrunde mit Vertretern ihrer Kirche und der Hamburger Wirtschaft ein. Das an sich ist noch nicht ungewöhnlich. Ungewöhnlich aber waren die Themen, die mit der Wirtschaft besprochen wurden: Liebe, Demut sowie Gerechtigkeit im Allgemeinen und speziell im Arbeitsleben. Was soll aber schon ein Unternehmen über die „Liebe“ nachdenken?

Die Resonanz war jedoch groß. Beide Seiten führten die Debatte über Moral und Ethik derart lebhaft, dass Bischöfin Fehrs feststellte, sie habe da einen Nerv auch in den Führungsetagen von Unternehmen getroffen. Aus dem ersten Treffen gingen sechs Arbeitsgruppen hervor – zu Themen wie Werte, Integration, Führungsfragen und Digitalisierung. Auf dem zweiten Treffen ein Jahr später erstatteten die Arbeitsgruppen Bericht und machten vor allem eines deutlich: Die Beteiligten sowohl aus der Kirche als auch aus der Wirtschaft wollen den Austausch unbedingt fortsetzen. Sie empfinden ihn als Bereicherung.

Das hat zunächst mit den Hamburger Verhältnissen zu tun. In Hamburg arbeiten zwar auch, wie überall, Vertreter der Wirtschaft in den Kirchengemeinden mit, und kirchliche Einrichtungen müssen wirtschaftlich betrieben werden. Andererseits blieben sich aber Kirche und Wirtschaft merkwürdig fremd, sie standen sich sozusagen hanseatisch kühl gegenüber, bis in die Führungsetagen hinein. Die Wirtschaft konnte mit dem hier und da verbreiteten Antikapitalismus in der evangelischen Kirche Hamburgs nichts anfangen – und umgekehrt die Kirche nichts mit den Ansprüchen der Wirtschaft an die Stadt Hamburg. Das ist bis heute nicht vollständig überwunden, auch wenn die Bischöfin genau das aufzulösen versucht.

Zuletzt gab es Irritationen zwischen der Wirtschaft und der evangelischen Kirche beim Volksentscheid über den kommunalen Rückkauf der Hamburger Energienetze. Der Senat war, unterstützt von der Energiewirtschaft, gegen einen vollständigen Rückkauf, verlor aber den entsprechenden Volksentscheid. Zu den drei Organisatoren gegen den Senat gehörte, wenn es auch nicht unumstritten war, der Kirchenkreis Ost, der mit 116 Kirchengemeinden und mehr als 440 000 Mitgliedern der größte Kirchenkreis in Deutschland überhaupt ist. Während Teile der Hamburger Kirche auf alten Positionen beharrten, war die Hamburger Wirtschaft mit ihrer Selbstreflexion und Selbstkritik hingegen schon weiter – so wie Michael Otto es auf dem Kirchentag verkörpert hatte.

Bereits beim ersten Treffen mit der Bischöfin hatte Thomas Vollmoeller, der Vorstandsvorsitzende der Xing AG, gesagt, für ihn sei allein eine „werteorientierte Unternehmensstrategie“ auch eine zukunftsorientierte. Er fügte hinzu, der in Hamburg vielzitierte „ehrbare Kaufmann ist in vielerlei Hinsicht Vorbild für unsere heutige Arbeitswelt“. Und so unterstrich es beim zweiten Treffen Heinz Brandt, Vorstandsmitglied der Hamburger Hafen und Logistik AG (HHLA): „Wirtschaft ohne Werte kann nicht nachhaltig sein.“ Wie beim ersten Treffen war auch beim zweiten ein Hamburger Unternehmen Gastgeber, erst die HHLA, also die Hafenwirtschaft, dann die Hamburg Netz GmbH, also die Energiebranche.

Wirtschaft und Kirche sehen schon einen Erfolg darin, dass das Gespräch überhaupt zustande kam. Befruchtend sei, dass es in der Gesellschaft derzeit so etwas wie „einen Megatrend zu mehr Anstand“ gebe, sagen Teilnehmer. Vor allem den jungen Leuten werde das Thema Werte wieder wichtig. Sie bewiesen das auf ganz praktische Weise derzeit in der Flüchtlingshilfe, als hätten sie nur auf einen solchen Impuls gewartet. Auf einmal scheint alles vergessen, was eben noch über die Jugend von heute diskutiert wurde: Ich-Sucht, Karriere, Geld als Lebensinhalt – all das wurde ihnen unterstellt. So berichtet der Propst des Kirchenkreises Hamburg-Ost, Hans-Jürgen Buhl, über seine Erfahrungen bei der Flüchtlingshilfe im und am Hamburger Hauptbahnhof. Buhl hat dort auch festgestellt, dass sich die jungen Helfer zwar sehr für das Helfen und damit für Werte interessieren. Sie interessierten sich aber weder für Wirtschaft noch für Kirche, also für die Träger von Werten.

Überhaupt war bei der zweiten Gesprächsrunde das Thema Flüchtlinge das alles bestimmende, verbindet es doch Wirtschaft und Kirche auf eine Weise, die eben noch unvorstellbar schien. Nun würden auch „Verkrustungen abfallen“, hieß es, seien Dinge möglich, die bislang nicht möglich waren, weil sie festgefügt schienen, etwa durch das Sozialgesetzbuch oder den Auftrag der Bundeswehr. Dass der Flüchtlingsstrom auch das Thema Religion in bislang nicht gekannter Weise nach Hamburg trägt, spielte nur am Rand eine Rolle. Etwas verschämt war von „Mitbewerbern im Glauben“ die Rede, zumindest im ersten Teil dieser Formulierung immerhin ein Begriff aus der Wirtschaft. Gemeint war nichts anderes als der Islam. Das führte zu dem durchaus provozierend gemeinten Vorschlag von Dirk Ahrens, dem Landespastor und Leiter des Diakonischen Werks Hamburg, in der Runde ausgerechnet für die Flüchtlingshilfe der Al Nour Moschee in Hamburg zu sammeln. Schließlich nehme das islamische Zentrum dort auch Nacht für Nacht Flüchtlinge auf und sei deshalb finanziell am Ende. Tatsächlich wurde dann auch gesammelt. Was aus den vielen anderen Vorschlägen, die auf den Tisch kamen, werden könnte, etwa einem in der Stadt zu verleihenden „Wertepreis“ oder einem gelegentlichen Rollenwechsel der Akteure, wird sich in der Zukunft zeigen. Erst einmal brauche die Debatte „viel Zeit und viel Raum“, wie Bischöfin Fehrs sagt.